

Schlußfassung des Ausschusses.

Der Vorstand hat Generalversammlung und Gesamtausschusssitzung trotz am Mittwoch, dem 27. Juli, vor mittags 10 Uhr, unter Vorsitz des Präsidenten Wies-Gaußauer an einer Sitzung im Vermögensausschub des Kommissariates im Sonnabend aufzunehmen. Generalsekretär Dr. Strobl erläuterte den Gesamtausschuß, in dem er sich ausschließlich mit dem Stand der vorliegenden zur Veratung vor liegenden Gesetzesvorschläge beschäftigte. Vor Beginn des Beratungssitzes im Reichswirtschaftsrat werden sich die aufständigen Reichstags- und Reichsverbände noch mit dem einzelnen Vorlagen beschäftigen. Als Mitglieder des bei dem Reichswirtschaftsrat neu gebildeten Kreises für Handelsverträge zwischen vorgeschlagenen Präfekten Adenauer, Berlin, Brügel, Weizeler-Mölln, der Vorsitzende des Reichsverbandes, Berlin-Hannover, Generalsekretär Dr. Steudtner sowie Generalsekretär Hermann-Charlottenburg. Der Ausschusssitz zum Thukttum für Auszubildungsordnung wurde angekündigt. Dem Beitrag zum Erwerbsausbildung i. Vermögensbildung wurde zugestimmt. Der Bericht des Nachwuchsausbildungsausschusses über die Prüfung der Abrechnung 1926/27 wurde zur Kenntnis genommen. Der vorgelegte Haushaltsplan für 1928 fand Annahme. Die 27. Besteuerungsverhandlung des Deutschen Handels- und Gewerbeamtes wird am 24. und 25. August an München stattfinden und zwar am 24. August vormittags die Vorberatung und nachmittags die geschlossene Mitgliederversammlung, wobei Oberregierungsrat Dr. Adametz-Berlin einen Vortrag zur Verwaltungsreform halten wird. Bundeskanzler, Reichsführer des Handels- und Gewerbeamtes sowie Vorsitzender des Forschungsinstituts für rationelle Betriebsführung, Karlsruhe, wird über rationelle Gestaltung der verstaatlichten Gemeinschaft sprechen. Generalsekretär Hermann-Charlottenburg wird zum vorliegenden Gesetzentwurf über die Steuervereinheitlichung Stellung nehmen.

Die Jubiläumsfeier der Universität Marburg.

Marburg. Sonnabend nachmittag wurde das neue Hochschul-Institut feierlich eingeweiht. Geheimrat Dr. Goettsch wurde als Präsident des Universitätsbundes allen baten, die dazu beigebrachten haben, daß der Bau errichtet werden konnte, den Dank aus. Auch Kultusminister Dr. Beder dankte den unermüdlichen Förderern des Baues, so Geheimrat Goettsch, Geheimrat Troitsch, dem Oberpräsidenten Dr. Schönauer, dem Landeshauptmann v. Gehren, dem Kurator Geheimrat Dr. von Quellen und vor allem dem Schöpfer des Baues Bauroat Luecke. Zum Schlus übernahm er dem Kurator die Schlüssel. Unter hochstiliger Führung Karlsruhe, wird über rationelle Gestaltung der verstaatlichten Gemeinschaft sprechen. Generalsekretär Hermann-Charlottenburg wird zum vorliegenden Gesetzentwurf über die Steuervereinheitlichung Stellung nehmen.

Danz Gerber den Rektoratshalt über das Thema „Die See der Universität als wissenschaftliche Gemeinde.“

* Marburg. (Telunion.) Das Mitglied der Marburger Universitätssieben bildete eben ein historisches Dokument lange vor Beginn des Auges waren die Gräben doch mit Säulen breit. Der Bauhaus sollte den Einzug des Sandalenphilosophen zur Gründung der Universität im Jahre 1527 dar. Die Bauten mit ihren Abseiten markierten ein, ihnen folgten Sandsteine aller Art, Reihe, Ritter und schließlich der Sandstein mit seiner Gemahlin. Auf dem Marktstand eines kleinen Reichstags vor dem das von Geheimrat Dr. Dietrich verfaßt war und die Bekanntgabe der Gründung der Universität an den Marburger Bürgermeister durchsetzte. Ebensowenig fand der große Reichsmarsch statt, mit dem die Feierlichkeit ihres offiziellen Abschlusses erhielt.

Botschalter Schurman — Ehrendoktor der Universität Marburg.

Marburg. Die Philosophische Fakultät der Universität Marburg verlieh dem Botschalter der Vereinten Staaten in Berlin, Schurman, dem weittragenden Förderer wissenschaftlicher Erkenntnisse, dem tiefsinnenden Kenner und Freund deutscher Geisteslebens, dem weitreichenden Vermittler zwischen deutscher und amerikanischer Kultur“ die Würde eines Dr. phil. h. c. Die Mitteilung der Auszeichnung wurde mit außerordentlich herjem Beifall aufgenommen.

Internationaler Esperanto-Kongress in Danzig.

Danzig. (Telunion.) Aus Anlaß der Eröffnung des 12. Internationalen Esperanto-Kongresses fand im Schützenhaus ein Begrüßungsbau statt, zu dem zahlreiche ausländische Vertreter in Nationaltracht erschienen waren. Als Vertreter der Danziger Esperanto-Gruppe begrüßte Oberstadtkreisrat Eitermann die Freunde, worauf man dann die Esperanto-Symbole sang. Hieran dankte der Präsident des Esperanto-Weltbundes Dr. Privat-Gens der freien Stadt Danzig für die Unterstützung, die Danzig dem Kongre entgegengebracht habe. Kultusminister Strunk ließ die Esperantisten aller Länder in Danzig willkommen. Als Vertreter des Danziger Volksbildungskommissars betonte Graf Bandowitsch das große Interesse, das der Volksbund am Esperanto habe. In langer Reihe folgten dann noch Vertreter des verschiedensten Länders, alle begeistert von kürmischem Beifall.

Im Laufe des Freitag fanden bereits verschiedene Tagungen statt. H. a. wurde die Esperanto-Sommer-Universität eröffnet, in der Professor Dr. Schmidt-Berlin einen einleitenden Vortrag über das Wesen des Esperanto hielt. Es sprachen dann noch Postrat Behrendt vom Reichspostministerium Berlin über die technischen Grundlagen und den internationalen wissenschaftlichen Wert des Esperanto und Bankrat Dr. Vogt aus Stuttgart über Vereinheitlichung der Währungen.

Konstituierend fand der 6. Internationale Esperanto-Blinden-Kongress statt, der durch den Präsidenten Kraatz-Kreuzau bei Düren eröffnet wurde. Es waren etwa 60 Blinde aus 16 verschiedenen Ländern erschienen.

Zur Geschichte der drahtlosen Telegraphie.

Von Dipl.-Ing. Dr. U. Gömm.

In diesem Sommer sind es gerade 30 Jahre her, daß Guglielmo Marconi, der italienische Ingenieur, die von dem deutschen Physiker Heinrich Hertz erkannte Erfindung zur Erzeugung elektrischer Wellen dazu verwendete, welche über eine gewisse Entfernung zu übertragen. Diese Erfindungen hatten zu dem Ergebnis, daß damals das größte Meisterwerk erzeugte, mit welchem der Engländer James Clark Maxwell hatte die theoretischen Grundlagen gelegt, die der Deutsche Hertz dann durch eine Reihe glänzend durchgeföhrter Experimente bestätigte. In ihnen erkannte Marconi mit dem Bilde des antiken Inventors das Mittel, der Übertragung von telegraphischen Zeichen durch den Draht eine solche ohne Drahtleitung an die Seite zu legen, und der Beruf gelang. Sohn schilderte anschaulich, wie welcher Erregung die Teilnehmer an den Versuchen den Klopfen lauschten, das das Entfernen der Wellen aus der nur wenige hundert Meter entfernten Sendestation aufwies. Ein schmaler Meeresarm wurde damit überbrückt. Die Neuerungen, die Marconi damals anwendete, waren vor allem die Antenne, ein lenkrecht in die Luft gehängter Draht und gewisse Veränderungen am Rohr. Mit jenem Tage begann ein Siegeslauf der neuen Technik, wie er seinesgleichen kaum hat, und wer heute droht, über den Horizont freut, denkt wohl nicht so leicht daran, daß die ganze Technik erst 30 Jahre alt ist.

Marconis Erfindung war noch denkbare einfache, er schaffte die Funkentelegraphie, die ihm zur Erzeugung der Hochfrequenzschwingungen diente, unmittelbar in die Antenne, die so in ihrer Eigenschwingung erriet wurde. Im folgenden Jahr erstanden gleichzeitig Braun in Strasburg und der Engländer Oliver Lodge das heute unentbehrliche Requisit der „Drahtlosen“, die Abstimmung durch Einführung von Kapazitäten und Induktivitäten. Erst damit wurde die Erfindung wirklich leistungsfähig, vor allem konnte die zur Schwingungsverstärkung verwendete Energie und damit die Reichweite vervielfacht werden. Als dann Marconi noch das erfand, was wir heute unter Radiosendern nennen, da war eine armes technisch-industrielle Verwendung der Einrichtung ansehnlich, und tatsächlich gelang es Marconi bereits im Jahre 1901 mit dieser und primitiv erscheinenden Erfindung von Poldbi nach New-England, das heißt über den Atlantischen Ozean in einer Strecke von 2100 Kilometern hinweg zu telegraphieren. Darauf konnte die Reichweite sofort bis auf über 8000 Kilometer gehegt werden.

Man hatte aber damals zum Hören der ankommenden Signale noch immer kein anderes Mittel als das im Anfang vorhandene, den Höheren, mit einigen Verbesserungen und Änderungen, der natürlich ein äußerst primitives Hilfsmittel war. Es wird überraschend zu hören, wie vor der heutigen Zeit der Detektor in die drahtlose Telegraphie einzrat, nämlich erst im Jahre 1906. Auch er wurde, wie übrigens merkwürdigweise fast alle bedeutenden Fortschritte der drahtlosen Telegraphie, von mehreren Erfindern zu gleicher Zeit entdeckt, nämlich von Braun in Strasburg, dem die grundlegenden deutschen Patente gehörten, und Tammann, Vickard und anderen in Amerika. Der älteste Detektor,

Westread hingegen mußte dankend ablehnen, einer Verabsiedlung versäumen, sofern er die Damen nicht beeinge.

Seinaher! verschloß Daisy schnell, indem sie ihr schönes Kleidchen mit allerliebster Bereitwilligkeit zusammenknüpfte. „Sie müssen ganz sicher kommen. Damit wir wenigstens einen Herrn weiter so viel Beschwichtigkeit haben.“

„Unverzerrbar! Was?“ lachte Frieda dem Freunde zu. Nicht hat sie aber diesmal. Also bitte pünktlich um drei. Wir wollen den schönen Nachmittag ganz ausnutzen.“

„Dr. Westread beteuerte, nur der Weltuntergang könne ihn zurückhalten.“

In bester Stimmung betraten die Damen den kleinen, das seit einem Speiseal. Auch hier hatte Frieda mit verhältnismäßig geringen Mitteln etwas sehr Sehenswertes geschaffen. Mit Ausdruck eines ausdrücklichen und doch nicht lästigen Pompus ließ sie die deuchtbar geäußerten Behaglichkeit umsonst zum Rechte verholzen. Dunkles Chiffonholz bildete hier den Grundton. Auch hier hohe Panelle, die sonstige Dekoration aber beschränkt als im geräumigen Salon. Auf ruhigen Wandflächen nur wenige gute Gemälde, deren heitere Motive symbolisch Aspekte und Laune streigten. Bemerkenswert war eine prächtig geschnitzte Kredenz mit schönen stilvollen Brunnenräumen. Die Tafel glänzte im Spiegel schneeweißen Innens und alten Silberglanz, und viele einzelne Blumen in schlanken hochstengigen Gläsern zierten sie besonders lieblich. Auch standen zahlreiche blühende Strauchgewächse in großen japanischen Vasen regellos am Boden oder auf sehr niedrigen Postamenten umher, sodass man in einem duselnden Garten zu stehen schien.

„Wie nett Du bist! Dir hast Frieda, ich freue mich jedesmal von neuem daran.“ bemerkte Marion. „Sobald ich mich entzücken kann, ein festes Heim aufzuschlagen, mache ich Dir das nach.“

„Ja, meint Du, Marion, darin begreife ich Dich eigentlich nicht. Du gabst früher was auf Komfort und hattest einen so gemütlichen Geschmack, aber Deine jetzige Häuslichkeit ist einfach lässig.“

„Es handelt sich ja auch eigentlich nur um ein Absteigerquartier. Vornehmlich beschäftigt hatte mein Mann mit der übriegen Wohnung mit dem rückwärtigen Urvaterhaushof, an dem er übrigens merkwürdig hing, beibehalten. Wir hielten uns etwa zwei Monate des Jahres in Berlin auf, suchten dann keinen Lehrer, der uns gesellschaftliche Verpflichtungen großen Stils aufzuzeigen hätte, wollten uns lediglich austauschen und das konnten wir in dem alten stillen Hause recht wohl. Es hätte mich ja nur eine Andeutung geflossen und Breitenborn würde mir freudig die schöne Villa eingerichtet haben, aber das Kreislaufen fügte mir damals ganz besonders zu, und ich habe in jenen Jahren wirklich wenig Wert auf home comfort gelegt. Wir waren eben Wandervögel, die sich wohlgenut auf jeden beliebigen Zweig niedrigstürzt zur fürgen Kraft.“

„Seit ich einmal bin, ist mir freilich die Reiselust vergangen. Manchmal sehe ich mich ganz heftig nach einem schönen Heim, das mit Arbeit und Besitzigkeiten durchaus ausreichend ist, und kann mich andererseits doch nicht zu einer Wahl entscheiden.“

„Eine zweite Ehe wird das Dilemma.“ von selbst lösen; sie ist ja nur eine Frage der Zeit.“ meint Frieda mit ruhiger Bestimmtheit.

Ein prahlvoller Ausdruck trübte Marions klare Augen, als sie heftig entwirkt: „Das ist keineswegs ausgemacht. Man will sie nicht um mich reißen, denn mein goldenes Kind ist nicht ganz ehr. Wer die Hand nach mir ausstreckt, streift ihn beinahe völlig ab.“ Solche Enttäuschung erträgt aber kein modernes Geist.“

„Es sei denn, er besiegt selber den fraglichen Mammon.“

„Ach!“ Marion lächelte matt. „Sie sind alle Genügsamen, die Männer von heute. Nie genug, das ist die Devise der Zeit Lebtagen. Du hast ja auch nicht wieder gebräutet.“

Dornenwege.

Roman von E. Dressel.

10. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ist gänzlich ausgeschlossen.“ vollendete er mit heiterem Lachen. „Nein, da seien Sie unbefugt. Ich mag die kleine natürlich gern, denn reizend ist sie mal, aber mich ernsthaft in solchen Irrenwegen verlieben? — unmöglich. Wenn schon — dann!“

Unter einer ganz hervorragenden Edelebame — das Wort natürlich nicht im Sinne des Geburtsadels, sondern als Ergebnis geistiger und körperlicher Vollkommenheit gedacht, — tut ich es nun überhaupt nicht mehr.“ fügte er humorvoll hinzu.

Und Frieda, welche zugleich den gebannten Blick schneller Augen so entgegnete schaute: „Möge sie Ihnen den Himmel zum Opferlohn beschaffen. Einem kleinen irischen Danl sollen Sie jedoch heute schon bekommen. Ich habe nämlich für den Nachmittag einen Wagen reserviert. Wollen Sie sich uns zu einer Tiergartenfahrt anschließen? Dann wohlgemeint. Ein Frühlingskleid kann er sich wirklich sehen lassen.“

„Mit grossem Vergnügen, Mrs. Nared. Sie sind die reine Sammlerin, denn die Zeit lässt hier schwer auf mir. Die Nachforschungen über den Verbleib meines Bruders rücken nämlich gar nicht von der Stelle. Man kann hier die Tugend der Geduld lernen. Trüben halten wir es mehr mit schneidiger Bremptheit. Gott im Himmel, was haben die Beaumies hier für Zeit in ihrer unmitthlichen Gründlichkeit.“

Frieda lachte. „Dafür werden Sie auch nicht mit Herzog zu tun und erreichen erst mit den Siebziger den wohlverdienten Ruhepol. Guten Sie's gut sein, Mr. Westread. Sie können sich auch noch mit dem Philistertum aus, in dem man so schön begeistigt leben kann.“

„Glaub's nicht. So lieb mir deutsche Gemüthslichkeit ist und so edel deutsche Geduldlichkeit. Michels Schenckian hoffe ich.“

„Herrn aber gar nichts. Ich predige mir hier ebenfalls alle Tage Geduld und finde es schließlich auch — denn wenn ich es recht überlege — ein Endchen Kopf hängt jedem Bande an.“

„Will nicht dagegen streiten, lachte er. Werde mich aber nächstens selber noch Bayern ausmachen, um endlich zu erfahren, ob ich noch einen Bruder habe oder nicht.“

Hier schaute sich ein hellblonder, hochmoderner fröhlicher Mädchentopf durch die Falten eines Überhangs und rief munter: „Besuch, aanty, Deine schöne Schwägerin. Ah, Du hast schon weinen und ich habe mich bei mir so gelangweilt.“

„Antithesis! Gesellschaft schien Dir trocken nicht verlockend, wie Daisy?“ sagte Frieda belustigt, indem sie Marion entgegenging, während die ungemein schlank und zierlich gewachsene Amerikanerin jetzt wie eine Bacante aus der Portiere schlüpft und lebhaft ihren Bandemann begrüßt.

Rum trat auch Marion an Friedas Arm in den Salon. Sie stutzte, als ihr Mr. Westread vorgestellt wurde. Sie sah ihn zum ersten Mal, und doch hatte er etwas Bekanntes für sie. Bei näherer Betrachtung wußte sie es logisch. Die prägnanten, fröhlichen Gesichtszüge, der lebhafte Blick der braunen Augen, ja selbst die Körperform erinnerten sie auffällig an Westread.

Diese unerwartete Neugierde wurde sie vielleicht gegen den Amerikaner eingenommen haben, wenn ihr nicht Frieda bereits viel Wiss von dem Freunde erzählt, den sie in der Westerburg Gesellschaft kennen gelernt, die ihn, obwohl er ein selbstmademan in des Wortes voller Bedeutung war, um seiner humanen Gesinnung und liebenswürdigen Eigenschaften willen noch höher schätzte als seinen Reichtum halber, der ihm eine hervorragende Stellung unter den Industriellen des Staates sicherte. Er hatte sich der deutschen Künsterin besonders angetan, vielleicht weil

Frieda, völlig ihrer Kunst leidend und gar keinen Wert auf persönliche Huldigungen legend, in dieser exzessiven Stellung lediglich für freundschaftliche Beziehungen empfänglich war und von vornherein die Grenzen ihres Vertrags markiert hatte. Auch als hilfreiche Reisegefährtin war er ihr dann lieb und unentbehrlich geworden, und sie hatte ihn gegen Marion öfter als eines geradezu idealen Freunds erwählt.

Marion wußte, daß Herbert Westread, von Geburt ein Deutscher in sehr jugendlichem Alter nach Australien gegangen, oder eigentlich aufgewachsen war, sich auch in anderen Erdteilen unternommen hatte und endlich, nach tausend schicksalshergangenen Erwerbsversuchen, unsagbar harter, vielbewegter Lehrlingen, in den Vereinigten Staaten schließlich gemessen war, um sich dann, so zu sagen von der Pike auf, zu dem namhaften Maschinendreher und Besitzer großer Stahlwerke emporzuarbeiten, als welchen ihn ganz Amerika rühmlich kannte.

Und Marion, die ja ebenfalls ein ziemliches Stück Welt gesehen, deren lebhafter Geist sich ungewöhnlich für prächtige Länder und Charaktertypen interessierte, war daher beinahe neugierig geworden auf Friedas idealen Freund. Ein Interesse, das sich nur leisestweg bei seiner persönlichen Bekanntschaft verlor.

Diese Sympathie war keine einseitige. Westread, völlig überzeugt von Marions mädchenhafter Künste, ihrem vornehmhaften und wieder so begabend liebenswürdigen Wesen, dachte gar nicht daran den starken Eindruck zu verheben, den er von ihr empfing. Es war nicht amerikanische Courtoisie allein, die ihn veranlaßte, sich der schönen, holdseligen Frau möglichst anzunähern.

Das Neuliedchen bot ihnen den leichten Aufschwungspunkt. Marion wußte nicht allein geistvolle Schilderungen zu schreiben, sondern auch amüsant zu plaudern, während Westread in ungewöhnlicher Weise seine sachverständige Kinder- und Wölkerkunde zum besten gab. Jedenfalls unterhielten sie sich so lebhaft, daß selbst Frieda daneben ein wenig zu kurz kam. Über sie nahm die kleine Vermischung durchaus nicht übel, verfolgte vielmehr das angeregte Gespräch der beiden mit stillen Wohlgefallen, und das warme Licht in des Freunds sonst so ruhigen Augen, das eigene Rot in Marions zarten Zügen gab ihr so zu denken, daß sie mit ihrer stummen Nebentrollle ganz geneigt war zu machen.

Gutgläubiges Menigkeiten befand sich die Frieda. Erstens wurde die Unterhaltung bewußt geführt, mit welcher lächerlichen Sprache sie einstweilen noch auf dem Kriegsfuß stand, und dann war sie es nicht gewohnt, jemals unbeteiligt oder gar unbeachtet zu bleiben. Wäre ihr lieber alter Freunde ein jüngerer Mann gewesen und sie selber nicht ganz verkehrt in das charmende, die bezaubernde Mrs. Breitenborn, sie hätte sich die Rückzugsgasse aufgerissen lassen. Sie hätte irgend was Verweigertes angegeben, um sich beweisbar zu machen, während sie sich jetzt begnügte, ihren Schaukelstuhl in immer schwärmere Bewegung zu setzen und ihre schmalen fein beschuhenden Füßchen unter dem Gaum der wippenden raschelnden Seidenröcke noch ein wenig weiter vorzuschieben.

Allerdings, niemand beachtet die Wandler. Sie machte diese kleinen Fersenfüße selber — sie kann es nicht tun. Mr. Westread war schon der reine deutsche Vater geworden.

Da erklang das Gong.

Wit einem fluch lärmende Daisy aus dem Stuhl. „Durch!“ rief sie wie erlöbt. „Lieber Himmel, was ich hungrig.“ Wan lachte. Die kleine hatte endlich ihre Begeisterung, denn Mr. Westread versprach geöffnet, er werde ihr jetzt eine Schachtel Pralinen besorgen, womit sie sich dann im Notfälle stricken könne. Frieda forderte ihren Beifall auf, am Ende teilzunehmen. Marion lagte mit Vergnügen zu. „Ich kann mit gutem Gewissen bleiben. Du vermisst mich heute nicht. Sie hat Korrekturen zu lesen, da ist sie für niemand zu haben.“